



ferment Bildband 2013

ferment

Bildband 2013

UNGLAUBLICH



UNGLAUBLICH

UNGLAUBLICH!**2 VORWORT**

Pater Adrian Willi

3 EINE ANNÄHERUNG AN DAS STAUNEN

Eine schwer fassbare Mischung aus Erschrecken, Faszination, aus Ungläubigkeit und Beglückung.

15 WIE IM MÄRCHEN

Eintauchen in die zauberhafte Welt der Compagnia «Nicole et Martin» und sprachlos werden über das, was die alles können und was die sich alles trauen.

26 MEIN BAUM

Eine unglaubliche Geschichte über Leben, Tod und Wiedergeburt.

36 GOTTESLOB

Nachspüren, wo uns Gott begegnet und wo wir ihn bestaunen können.

50 BLICK ZU DEN STERNEN

Überwältigt werden vom Blick zum Himmelsgewölbe und sich als Teil eines Ganzen fühlen.

62 UND BERÜHRTE MICH

Wunder geschehen lassen. Mit dem ganzen Herzen die Berührung des Göttlichen suchen und mitten im Alltag gesehen, angesprochen und aufgerichtet werden.

73 DAS NEUE FERMENT

«FERMENT»

FÜR DAS BESEELTE MODERNE LEBEN
AB AUSGABE 1/2014 IN NEUER GESTALT**MAGAZIN FERMENT***Fassbar – berührend – bewegend*

ferment ist das Magazin für ein be-seeltes modernes Leben. Gemüt, Herz und Verstand spricht es mit handfesten, fassbaren Themen an, die die Menschen in ihrem Alltag bewegen und berühren. Mit Wort und Bild fördert ferment die Auseinandersetzung mit einer lebensnahen Spiritualität. Es vermittelt seelisch orientierte Lebenshilfe und hilft Antworten zu finden auf die religiösen Fragen des täglichen Lebens. ferment öffnet frische, bejahende Zugänge zu einer heutigen Kirche, die Brücken baut, zwischen Menschen, Religionen und Kulturen.

VISION*Verantwortung aus Liebe*

ferment nimmt die christliche Vision von Vinzenz Pallotti auf, dem Gründer des Pallottiner Ordens. Seine Aufforderung – mit eigenem, verantwortlichem Handeln handfeste, bodenständige Liebe in die Welt zu bringen – vermittelt der menschlichen Gemeinschaft Wert und Sinn. ferment will dazu beitragen: Verständnis zu schaffen, Frieden zu stiften und Versöhnung zu ermöglichen. Das Magazin wendet sich an alle Menschen, die sich in einer gesellschaftlichen oder privaten Verantwortung sehen. Seine Beiträge ermutigen dazu, Verantwortung zu tragen – mit Liebe.

**REDAKTIONELLE QUALITÄT***eindrückliche Bilder – starke Worte*

ferment ist abgeleitet vom lateinischen «fermentum» – Sauerteig. Ein Triebmittel für gesundes Gebäck, das aufgeht. Diese hohe Qualität nimmt das Magazin auf: in starken, eindrücklichen Bildern, bewegenden Texten und einer Sprache, die alle verstehen. Die ferment-Redaktion aus Schweizer Pallottinern und externen Fachleuten gestaltet die Publikation in partnerschaftlicher Zusammenarbeit, wie sie Vinzenz Pallotti bereits vor 200 Jahren gefördert und gefordert hat. Die Redaktion stellt einen hohen Anspruch an Qualität und Ästhetik jeder Ausgabe.

THEMEN FERMENT 2014**1/2014, Januar**

«Ich und wir – im Auftrieb der andern»

2/2014, März

«Anders leben – nicht immer fort und fort»

3/2014, Mai

«Fussball – der runde Gott»

4/2014, Juli

«Salz – das weisse Gold»

5/2014, September

«Durch die Krise – den Tunnel entlang»

6/2014, November

«Frau und Mann – Mensch werden»

UNGLAUBLICH

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Wenn wir mit offenen Sinnen durch die Welt gehen, kann es geschehen, dass sich uns plötzlich aus dem Wirrwarr von Stimmen, Bildern und Nachrichten, die auf uns einprasseln, ein Moment offenbart, in dem uns das Leben ganz nahe kommt, und wir bloss noch staunen können, was uns da begegnet.

So ist es mir beim Betrachten der Bilder und Texte über das Künstlerpaar «Nicole & Martin» ergangen. Was die alles können und was die sich alles trauen, da stockt mir der Atem. Aber es sind nicht nur die spektakulären Kunststücke aus der Theater- und Zirkuswelt, wie wir sie auch auf dem Titelbild sehen, die uns mit offenem Mund und geweiteten Augen zurücklassen.

Unsere Bewunderung kann sich auch an so gewohnten Dingen des Alltags wie einem Memory-Stick entzünden: in meiner Hosentasche hat mein ganzes Büro mit Gestellen von Bundesordnern, Schubladen voll Fotoalben, Schachteln voll Briefen und Hängeregistraturen voll Anträgen und Anfragen Platz, wie Jacqueline Keune in ihrer Annäherung an das Staunen schreibt.

Sei es der Mikrokosmos mit Hunderttausenden von Lebewesen in einem Tropfen von Wasser oder der Makrokosmos mit einem unendlichen Meer von Galaxien: die Schöpfung bezeugt in ihrer faszinierenden Vielfalt die Unauslotbarkeit der Wirklichkeit, in der wir leben, wie sie uns auch in jedem einzelnen Menschen begegnen kann.

«Überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen!», dichtet Friedrich Schiller in seiner Ode «An die Freude». Ja, alles Staunen hat seinen Grund. Und so immer Menschen schier Unglaublichem begegnen, beginnen sie nicht selten wie von selbst tiefer und hinter die Dinge zu sehen. Momente und Erfahrungen, wie ich sie Ihnen wünsche.

**Pater Adrian Willi,
Provinzial der Schweizer Pallottiner**

P. Adrian Willi



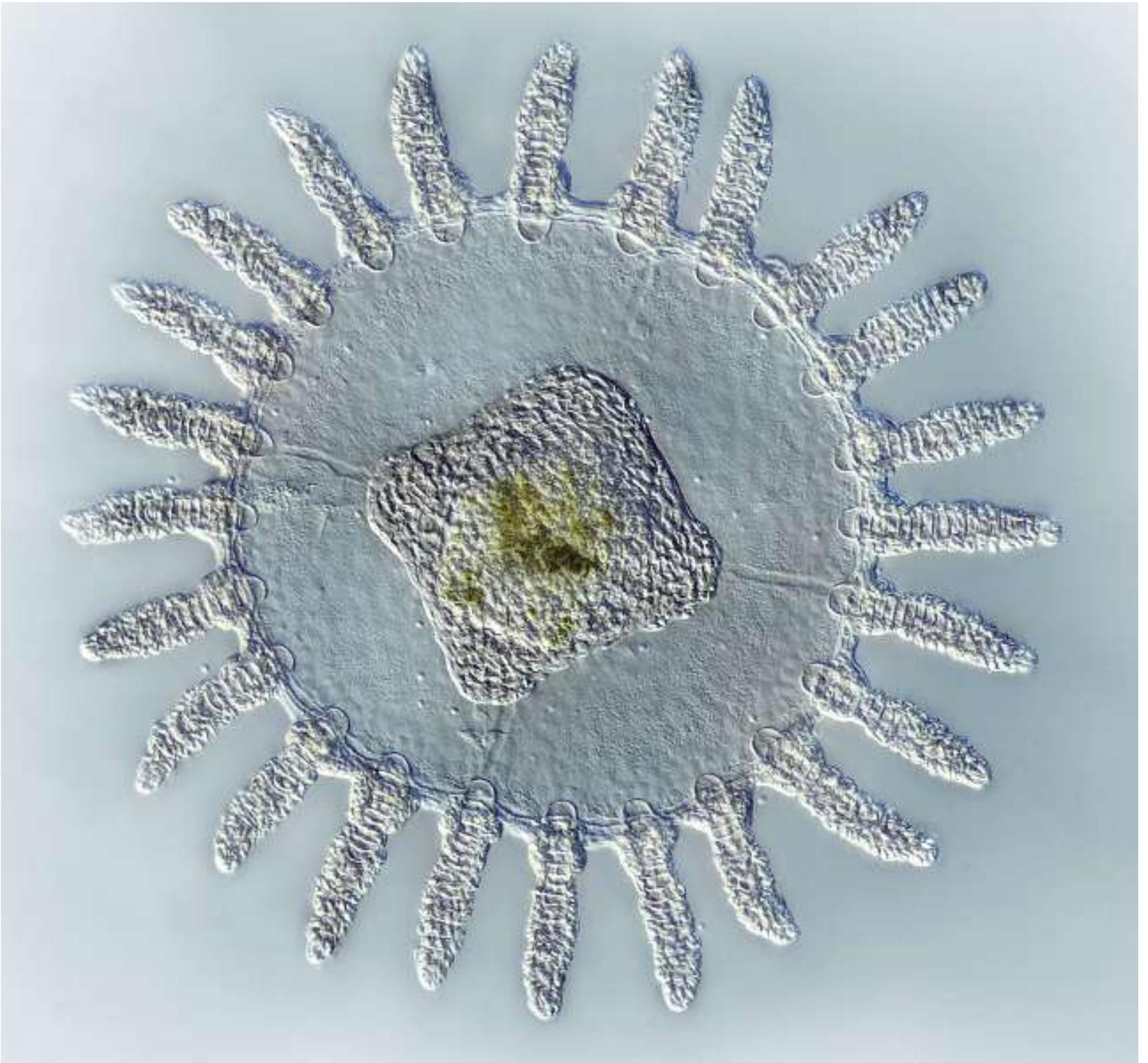


EINE ANNÄHERUNG AN DAS STAUNEN

Es ist eine nur schwer fassbare Mischung aus Erschrecken und Faszination, aus Ungläubigkeit und Beglückung. Es kann Menschen, auch denen, die nicht aufs Maul gefallen sind, die Sprache komplett verschlagen, kann überwältigen und gar den vertrauten Boden für Momente unter den Füßen wegziehen. Auch die vier Texte dieses Kapitels machen erst gar nicht den Versuch, es in den Griff zu bekommen, das Staunen. Was sie aber möchten: sich ihm aus persönlicher Warte annähern. Plankton- und Meeresfotografien von Franz Neidl illustrieren dieses Kapitel.

Texte: Jacqueline Keune

Fotos: Franz Neidl



Qualle der Gattung Obelia, gut einen halben Millimeter gross.

MICH WUNDERN

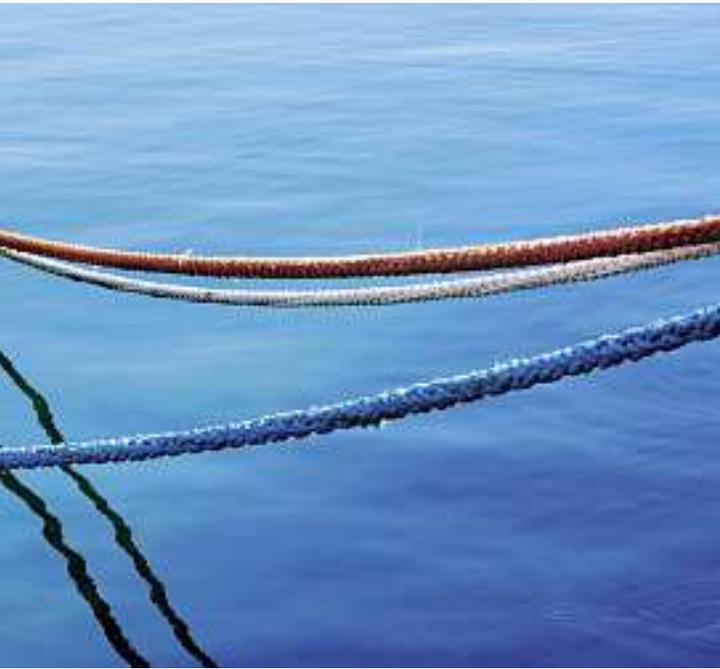
Dem Mann, der ein paar Meter neben mir steht, rinnt Sand aus dem Ärmel seines bestickten Hemds. Immer mehr davon fließt aus dem violetten Ärmel und bildet bereits einen kleinen Haufen zu seinen Füßen. Bald wird der verborgene Vorrat des Magiers aufgebraucht sein, denke ich, doch der Strom reisst nicht ab. Seit einer Viertelstunde schaue ich dem zauberhaften Tun zu, sehe, wie der Sand dem Mann nun schon an die Knie reicht und kann nicht fassen, einfach nicht fassen, was da geschieht.

Auch als ich zum ersten Mal ein lebendes Nashorn gesehen habe, konnte ich kaum fassen, was meine Kinderaugen da sahen. Es war nicht dieses Horn, das so gewaltig auf mich gewirkt hat, sondern diese Haut, diese dicke, gepanzerte, in Lappen gelegte Haut. Ich hatte so etwas zuvor noch nie gesehen. Auch jeden Winter, wenn es zum ersten Mal geschneit hat und ich langsam mit dem Fenster verwachsen bin, hinter dem die dicken Flocken fielen, oder mit dem anderen Glas, das mich im Meeresaquarium nur für Zentimeter vom Riesenfisch getrennt hat, habe ich den kleinen Mund kaum mehr zubekommen.

Viele Jahre später bin ich in Orvieto sprachlos vor Staunen langsam Stufe um Stufe der Doppelspirale bis auf den Grund des 60 Meter tiefen Brunnens von San Patrizio hinuntergestiegen, auf dem sich vor 500 Jah-

«Hunderttausende dieser geheimnisvollen Organismen in einem Teelöffel Wasser»

ren die Esel mit ihren Wasserkörben beim Auf- und Abstieg nie begegnet sind. Und dann haben mich die Bilder aus Japan mitgerissen und irgendwo für Tage fassungslos liegenlassen. Die Bilder von grossen Schiffen, die auf Hausdächern und Reisfeldern gestrandet waren, von Flugzeugen und Lastwagen und vor allem Menschen, die der empörte Ozean zu Bergen aufgetürmt hatte. Und als ich zum ersten Mal Tante wurde und für ein paar Minuten alleine am Brutkasten bei diesem winzigen, schrumpeligen, gelbgrünen Büblein sass, konnte ich einfach nicht fassen, dass unsere Familie – einfach so, über Nacht – um diesen unsagbaren Schatz reicher geworden war. Ein einziges tränendes Staunen. Und ein einziges versunkenes Staunen auf diesem Platz mit den tanzenden, betenden Derwischen, die mich meinen Augen kaum trauen lassen. Und staunen tue ich



*«Vor lauter Lauschen
und Staunen, sei still, mein
Leben, flüstert Rilke.»*

immer neu, wie Menschen bloss solche Worte zufallen – «eine Rose als Stütze». Und staunen tue ich über diese geheimnisvollen Organismen nebenan. Hunderttausende dieser Lebewesen in einem einzigen Teelöffelchen voll Wasser! Ist das denn zu fassen? Nein.

Und staunen tue ich seit 45 Jahren, wie sich das Flugzeug am Himmel halten und wie die ganze schwere Erde mit ihren Menschen, Häusern, Schulen, Strassen, Fabriken, Bergen und Meeren wie eine Christbaumkugel einfach im All herumhängen kann, ruhig und schön und von der Sonne warm beschienen, und einfach nie runterfällt. Und ich staune und kann nicht begreifen, wie auf dem kleinen Memory-Stick in der Tasche meines Kleids mein gesamtes Büro mit Gestellen voll Bundesordnern, Schubladen voll Fotoalben, Schachteln voll Briefen und Hängeregistraturen voll Anträgen und Anfragen Platz findet. Und staunen, still und tief, vielleicht am tiefsten staunen machen mich alle die Menschen, deren Liebe nicht einfach Liebe für den einen oder die Handvoll vertrauter Menschen, sondern von Gott beatmete Liebe ist, die mit den Armen und Bedrängten ins Gleiche, ins Ungeschützte geht. Und jeden März komme ich aus dem Staunen nicht mehr heraus, dass es nach den Schiffen auf den Hausdächern

doch wieder Frühling geworden ist und sich dieser zärtliche lichtgrüne Teppich quasi über Nacht über den ganzen Waldboden hin ausgebreitet hat. Und dass es nebst all den vielen anderen Früchten nicht allein die eine Sorte Beeren für mich gibt, sondern dass da Him- und Heidel-, Brom- und Preisel-, Johannis-, Stachel- und Erdbeeren sind. Und als am vergangenen Samstagabend die betagte Frau den drei Jugendlichen, die den afrikanischen Mann demütigen, als erste in die verachtenden Worte gefallen ist, da war da eine Ahnung von ganz neuem, unbetretenem Land.

«Vor lauter Lauschen und Staunen sei still, du mein tieftiefes Leben», flüstert Rilke. So will ich nur noch das eine sagen, bloss leise: als der Finger während des Konzerts ganz kurz meine Hand berührt hat – wie rieselndes Glück aus einem weiten Himmelsärmel.

Jacqueline Keune



Ein Zehntel Millimeter grosse
Kieselalge. Die Kieselalgen
bilden den Hauptbestandteil
des Meeresphytoplanktons.



Moostierchenlarve mit einem Durchmesser von fast einem Millimeter. Sie bewegte sich so schnell wie ein kleiner Kobold.

VOM DONNER GERÜHRT

Mehr zufällig hat mich der Spaziergang hierhergeführt, weil mich der Alltag ungleich mehr interessiert denn die Antike. Aber wo ich nun schon mal da bin, kann ich auch gleich reingehen, zumal um diese Jahres- und Tageszeit niemand ansteht, wo sich sonst Schlangen bilden.

Ich bezahle den Eintritt, lege Rucksack und Mantel ab, betrete nicht ebensonderlich motiviert durch die kleine Tür den ersten Raum des Museums und bin – überwältigt. Einfach überwältigt von diesem Eindruck, bin hin und weg und bloss noch Auge. Ich weiss nicht, was ich hinter dieser Tür erwartet habe, aber das nicht. Der Altar, der dem Museum den Namen gegeben hat und der die Menschen zu Hunderttausenden hierherzieht, steht nicht einfach da, sondern füllt den ganzen hallenartigen Raum an.

Das Monument ist Teil der Tempelruinen aus Pergamon, die einer vor ein paar Jahrzehnten auf einem Burgberg in Kleinasien entdeckt, ausgegraben und hierhergeschafft hat. Ich stehe da, schaue diese gewaltige Freitreppe dieses über 2000 Jahre alten, fast 40 auf 40 Meter grossen Altars der Athena und des Zeus mit diesem Fries der Giganten, die gegen die Götter kämpfen, und komme aus dem Staunen nicht mehr heraus. Einem Staunen aber, das gleichzeitig auch Entsetzen meint, weil ich au-

genblicklich an alle die Menschenopfer denken muss, die dieses Mahnmal der Macht ohne alle Zweifel gekostet hat.

Staunen – Entzücken und Entsetzen, Ergriffenheit und Erschüttertheitsein, ein Zustand des Leibes, eine Regung des Herzens, eine Bewegung der Seele. Auch eine Art «Gefangennahme». Ein Erwachen aus Gewohnheit und ein Ablegen dieses Wiederholungsgesichts, das alles schon gesehen hat, das alles schon kennt. Sehen wie zum ersten Mal. – Wenn ich sagen müsste, was das Gegenteil von Staunen sei, dann würde ich sagen: Haltung annehmen!

Staunen – nichts mehr im Griff. Atemzüge lang, für Augenblicke bloss, Momente und Minuten, in denen das Wissen, das begreift und bewältigt, nicht mehr weiss und nicht mehr wertet. Staunen – eintreten in dieses Land Unbekannt, eintauchen in dieses Meer Verwunderung ...

Jacqueline Keune



Larve eines Borstenwurmes. Von den Borstenwürmern gibt es weltweit mehr als 13000 Arten.

AUGEN MACHEN

Meine vierjährige Nichte hört – mitunter – auf den Namen Siria. Sie lässt sich, im Gegensatz zu mir, nicht mit halben Sachen abspeisen, etwa mit halber Aufmerksamkeit. Und sie besteht darauf, dass ihre Fragen und Gefühle ernst genommen werden. Ich staune, wie klar und stark ihre Wünsche sind. Und ich staune über ihr Entzücken, dieses sprachlose Oh!, das sich wie Licht über ihr Gesicht legt, wenn sie Seifenblasen macht und ihnen hinterherstaunt ...

Wie viel es für die Kleinen unter uns, diesen Weltfrischlingen, noch zu schauen, zu schmecken, zu lauschen, zu erfühlen und erfragen gibt! Oft ein einziges grosses Staunen, das weder rechnet noch nach Nützlichkeit fragt, das nicht alles – achselzuckend – als gegeben hinnimmt, das es liebt, aus der Fassung gebracht und vom Geheimnis bezaubert zu werden. Etwa vom Blick durch das Mikroskop auf den Tropfen Meerwasser, dieses weiche runde Zuhause jener wunderschönen Kleinstlebewesen, die die Meere dieser Welt im Gleichgewicht halten ... Und weil es die Kleinen im Gegensatz zu uns Grossen noch nicht ganz zu Ende gelernt haben, das Sehen, sehen sie noch genauer, bestaunen auch das Alltägliche.

Das Stück Zeitung, das durch die Luft wirbelt, den Schwarm Vögel,

der über den Frühlingshimmel gleitet, und den Blinden, dessen Stock sich einen Weg durch dieses Leben sucht. Das entstellte Gesicht, das Rad des Traktors, den Lärm der Trillerpfeife, das garstige Fell und die feuchte Liebe des Hundes. Die Lumpen und die Traurigkeit, die die Obdachlose trägt, der Blütenstrudel, der im Maisturm Karussell fährt, und die Ameise, die den Grashalm erobert. Die Haare der Mutter, die eigenen Finger, die fremde Haut ...

Staunen, dieses Sich-Wundern über die Welt, diese flüssige Wärme in der Brust, dieses Stören der Selbstverständlichkeit, dieses Lieben und vielleicht auch Fürchten des Lebens in seinen ungezählten Gestalten, dieses Erinnern, dass wir immer nur unvollständig begreifen, und dieses Ahnen, dass da ein Grund ist, der das alles trägt ...

Jacqueline Keune

AUF HEILIGEM BODEN

Wenn mich etwas sehr staunen macht, dann werde ich meist ganz still und möchte nur schauen und spüren. Es jubelt irgendwie in mir drin und füllt mich wie von Kopf bis Fuss mit Güte an. Kein staunender Mensch kann was Böses tun, denke ich eben. Und dass es vielleicht gar verhängnisvoller wäre, wenn es kein menschliches Staunen und keine moralischen Massstäbe mehr gäbe.

Ich bin nicht sonderlich begabt im Vertrauen. Im Moment des Staunens aber glaube ich, dass alles gehalten und getragen und geborgen ist.

Das Staunen nimmt mir wie alles aus der Hand – wie immer, wenn mir Gott begegnen will. Wie ein Stehen auf heiligem Boden, wo mir was gesagt wird. Und ich möchte meine Schuhe ausziehen, auf dass alle Distanz zur Wirklichkeit wegfallen mich nichts mehr trennen und ich zu hören beginnen würde. Dass diese wunderbaren kleinsten Lebewesen, die diese grössten Wasser der Erde bisher noch in Gleichgewicht gehalten haben, vom Aussterben bedroht sind. Dass diese wundervollen Wurzeln, die auf meinen Waldspaziergängen verliebt ihre Arme und Beine umeinanderschlingen, stöhnen, dass ihnen langsam der Atem ausgeht. Und dass diese tanzenden syrischen Derwische nicht bloss beten, sondern auch schreien, laut und stumm.

Das Staunen über die Schönheit des Lebens hat eine Kehrseite: das Erschrecken über den Schmerz des Lebens und über das Unrecht, das es erfährt. Und vielleicht ginge es bei all dem Staunen weniger darum, ins Loben, und mehr ins Handeln zu kommen.

Jacqueline Keune



Koloniebildende Kieselalge. Die einzelnen Zellen sitzen auf einem Gallertstil, der ursprünglich auf einem Sandkorn angeheftet war.

DER FOTOGRAF



Franz Neidl, geboren 1942 in Wels (Oberösterreich), Theologe, Studium der Mikrobiologie und Limnologie, seit 2001 lebt er als freischaffender Fotograf in Italien.

Kontakt: f.neidl@alice.it

ZU DEN BILDERN

Seit meinem zwölften Lebensjahr besitze ich ein Mikroskop und bin fasziniert von Kleinstlebewesen im Wasser. Während meines Limnologie-studiums befasste ich mich mit Plankton aus dem Süßwasser. Während drei Wochen in der Biologischen Anstalt auf der Nordseeinsel Helgoland konnte ich erstmals das Meeresplankton beobachten. Ein unvergessliches Erlebnis! Die hier vorliegenden Planktonbilder sind in den letzten drei Jahren am Mittelmeer entstanden.

Das Wort «Plankton» bedeutet, aus dem Griechischen übersetzt, das «Umhertreibende». Es ist ein Sammelbegriff für alle im freien Wasser schwebenden Organismen – winzige Pflanzen, Tiere, Bakterien, die von den Wasserströmungen umhergespült werden. Die grösste Vielfalt planktischer Lebewesen findet man in den Meeren. Doch auch in Seen und sogar in Flüssen leben eigene Planktongemeinschaften. Je nachdem, ob das Plankton aus Bakterien, Tieren oder Pflanzen zusammengesetzt ist, spricht man von Bakterio-, Zoo- oder Phytoplankton.

Um diese kleinen Lebewesen fotografieren zu können, nahm ich im Hafen, in dessen Nähe ich heute lebe, mit meinem Planktonnetz mit einer Maschenweite von 64 Mikrometern verschiedene Proben. Die Proben durchmusterte ich in den nächsten fünf Stunden unter dem Mikroskop. Dieses Lichtmikroskop besitzt eine sehr gute Optik. Interessante Lebewesen fotografierte ich

mit einer einfachen Spiegelreflexkamera, die ich mit dem Mikroskop verbunden habe.

Diese Bilder haben für mich sehr viel mit Staunen zu tun. Staunen darüber, dass meine Vorstellungen immer wieder über den Haufen geworfen werden. Etwa, wenn das Meerwasser für mein blosses Auge durchsichtig und sauber erschien, wenn ich es aber unter dem Mikroskop untersuchte, dann wimmelte es von seltsamen Lebewesen. Obwohl ich der Meinung bin, dass ich nach drei Jahren intensiven Forschens das Plankton kenne, finde ich in meinen Proben immer wieder Wesen, die ich nicht einmal grob einordnen kann.

Ich staune, wie klug sich Lebewesen an ihre Lebensumstände anpassen können. Wie raffiniert und grausam manche Parasiten andere ausnützen. Wie kurzlebig und sterblich sie sind. Wie kompliziert bereits Einzeller, die man fälschlicherweise «primitiv» nennt, organisiert sind. Mein Staunen zwingt mich immer wieder, meine Vorstellungen zu revidieren, erneut zu studieren, zu lesen und mich mit anderen Menschen auszutauschen. Gott sei Dank gibt es das Staunen, das uns offen macht für Neues.

Franz Neidl

WIE IM MÄRCHEN



Zauberhaft das Eintauchen in die alten Weisheitsgeschichten, die Nicole und Martin in ihrem Theaterzelt Klein und Gross erzählen. Atemberaubend ihre Partnerakrobatik und ihre Kunststücke. Traumhaft ihr Musizieren, ihr Gesang, ihre Schauspielerei und ihre farbigen Kostüme. Kaum zu glauben, wie die beiden es schaffen, jedes Jahr wieder neu, mit ihrer Compagnia und mit ihren beiden kleinen Kindern durch Europa zu ziehen und ihre Märchen in der Sprache des Gastlandes zu präsentieren. Gehalten und getragen von einem Gottvertrauen, dass alles gut wird und dass es so kommt, wie es kommen muss.

Texte: Andreas Baumeister

Fotos: Hansueli Trachsel



Damit das Balancieren auf dem Kopf von Martin gelingt, muss Nicole wie ein Stock in der Hand von Martin werden.

MORE THAN A THEATRE

Nicole und Martin lernen sich an der «Scuola Teatro Dimitri» in Verscio im Tessin kennen. Hier besuchen die beiden die gleiche Klasse. Tanzen, Jonglieren, Theater, Improvisation und Singen stehen auf dem Unterrichtsplan. Nach der dreijährigen Ausbildung gehen sie mit der Compagnia Dimitri auf Tournee durch ganz Europa und Korea. Die Aufführung eines selbst entwickelten Stückes und die vielfältige Arbeit vor und hinter der Bühne machen ihnen Spass. Mit dem Spielen vor anonymem Publikum und dem Übernachten in unbeseelten Hotels haben sie jedoch Mühe. Mit der Zeit verlieben sie sich und werden ein Paar. Schnell wird klar, dass sie sich auch beruflich in vielem einig sind.

Eine befreundete Kindergärtnerin bittet die Beiden ein kleines Theaterstück für ihre Klasse aufzuführen. Aus dem Stegreif erfinden sie eine Geschichte. Als Requisiten dienen Gegenstände, die sie vor Ort vorfinden. Die Kinder sind begeistert. «Hier haben wir gemerkt, was wir im Eigentlichen wollen: Zu Kindern gehen und ihnen eine Geschichte erzählen.» Sie überlegen, welche Art von Geschichte es sein könnte. Ein Märchen natürlich: Weisheitsgeschichten, dramatisch und mit Tiefgang. Und: Wo treten sie auf? Wo sollen sie wohnen? Wie ziehen sie umher? Im letzten Jahr ihrer Tournee mit der Compagnia stecken die beiden Theaterleute jede freie Minute und alle ihre Energie in ihren grossen Traum. Und plötzlich geht alles sehr schnell. Sie finden einen alten Wohnwagen. Ein Bauer verkauft ihnen seinen alten Traktor und eine Gönnerin finanziert ihr erstes kleines Zirkuszelt.

Seit 1999 ist das Künstlerduo «Nicole & Martin» unterwegs. Zunächst zu zweit in der Schweiz. Dann auch im benachbarten Ausland: in Deutschland, Frankreich, Italien. Heute fahren sie mit einem grossen Zelt, mit drei Camions und ihren Wohnwagen, begleitet von drei Mitarbeitenden, durch halb Europa. «Der Fischer und seine Frau», «Hänsel und Gretel», «Die Bremer Stadtmusikanten» und «Das Mädchen ohne Hände» führen sie auf. Jedes Märchen nach Originalvorlage selbst inszeniert und dargestellt mit atemberaubender Partnerakrobatik, mit poetischen Liedern, mit humorvoller Schauspielerei, begleitet von Harfe, Cello, Flöte, Handorgel, Dudelsack und Gitarre. Die Kostüme sind von einer befreundeten Schneiderin entworfen, von Hand aus hochwertigem Material genäht.

Bevor sie auf Tournee in ein neues Land aufbrechen, lernen sie die Texte ihrer Stücke in der jeweiligen Sprache auswendig, auch wenn sie diese nicht sprechen. Sie sehen darin eine Geste des Respektes an ihr Gastland. Theaterspiel ist für die beiden auch eine religiöse Handlung und hat daher auch viel mit Verantwortung zu tun. «Nicht ich handle als Person, sondern ich werde zum Instrument», erklärt dies Martin. So gehören Meditation und Gebet auch zu den Ritualen vor ihren Vorstellungen. Applaus am Ende eines Stückes nehmen sie nicht nur persönlich für sich, sondern geben ihn weiter an die göttliche Kraft oder, wie es Nicole und Martin ausdrücken, ans «himmlische Büro», welches so gut auf sie schaut und alles so fügt.

Andreas Baumeister

Kontakt: nicole-et-martin.ch

NICOLE



Nicole kommt aus einer ganz normalen Familie. Ihr Vater verdient als Postbeamter sein Geld. Ihre Mutter macht eine Ausbildung als Sekretärin und arbeitet später als Familienfrau. Der ältere Bruder lebt heute in Südspanien. Ihre jüngere Schwester arbeitet in Genf als Büroangestellte. Schon sehr früh interessiert sich Nicole für spirituelle Literatur: «Wenn meine Kolleginnen in den Ausgang gegangen sind, habe ich Hermann Hesse oder Rabindranath Tagore gelesen.» Nach Abschluss der Schule reist sie nach Indien und betreut in Bolivien ein Jahr lang Waisenkinder.

Zu ihrer Überraschung besteht sie die strenge Aufnahmeprüfung an der «Scuola Teatro Dimitri». Musizieren, Rhythmusgefühl und ihre Bühnenpräsenz empfindet sie als ihre künstlerischen Stärken. Drei Jahre Ausbildung im Tessin, zwei Jahre auf Tournee durch die Schweiz. Und dann der Start ihres grossen Traumprojekts. Nicht Strassentheater soll es sein. Nein, sie will ihr eigenes Haus auf Rädern und zu den Menschen gehen. Mit Martin verbindet sie der Glaube an eine göttliche Macht, ihre Hingabe, ihre Freude am Proben und ein grosses Vertrauen ins Leben. «Was kann uns schon passieren?»

Am Anfang ist das Zirkusleben für Nicole sehr hart. Mit der Zeit gewöhnt sie sich an das ständige Unterwegssein. Ihr gefällt es, immer wieder einen neuen Ort zu entdecken, in Bewegung zu sein und Menschen zu treffen. Jeden Frühling freut sie sich auf die neue Saison

und jeden Herbst auf die ruhige Winterzeit im Tessin, wo sie ihre Wagen bei dem Kulturzentrum «La Fabbrica» abstellen können.

Zehn Jahre sind sie unterwegs. «Der Fischer und seine Frau», «Hänsel und Gretel» und «Die Bremer Stadtmusikanten». Dann wollen sie ein neues Stück entwickeln. «Ich habe alle Märchen der Gebrüder Grimm gelesen und keines hat mich so richtig angesprochen. Bis auf eines, und von dem meinte ich, dass wir das nicht spielen könnten: Das Mädchen ohne Hände.» Nicole ist überrascht, dass auch Martin diese Geschichte in seinem Herzen berührt. «Das Mädchen ohne Hände» erzählt ihre eigene Geschichte. «Wie der König im Märchen hat Martin eine grosse Kraft. Er hilft mir in vielem und ich bin dankbar dafür.» Nicole trifft die Musikauswahl und leitet die dramaturgische Umsetzung des Stückes. So sieht sie etwa vor ihrem inneren Auge, wie der König über ein Seil läuft. Martin setzt dies dann um und lernt eigens dafür, auf einem gespannten Tau zu balancieren.

Nicole fühlt sich dem Mädchen ohne Hände sehr verbunden und kann ihr Streben nach Eigenständigkeit sehr gut nachfühlen. Auch sie hat, wie das Mädchen das Vertrauen, dass alles gut wird. Der König im Märchen schenkt dem Mädchen silberne Hände. Aber es braucht seine eigenen Hände. So macht sich das Mädchen auf seinen eigenen Weg in den Wald, wo ihm schliesslich wieder die eigenen Hände wachsen. «Das Märchen erzählt, wie das Mädchen ein eigener Mensch wird.»

Andreas Baumeister

A woman with dark hair, wearing a dark long-sleeved shirt and dark pants, is standing on the back of a person lying on their back on a stage. She is playing a black and white accordion. The person on the floor is also wearing dark clothing and has their arms raised. The background features a large, round, golden object hanging from the ceiling, a wooden box, and a water bottle on a table.

*«Wie das Mädchen ohne
Hände habe ich das Vertrauen,
dass alles gut wird.» Nicole*

Musizieren, Rhythmusgefühl und
Bühnenpräsenz empfindet Nicole als
ihre künstlerischen Stärken.

«Ich wollte etwas Sinnvolles
lernen, an dem sich andere
freuen können.» **Martin**



MARTIN

Schon als Jugendlicher betreibt Martin viel Sport: Basketball, Volleyball, Kunstturnen. Das Freeclimbing fasziniert ihn. Beim Spitzensport stört ihn allerdings das ständige Kreisen um das eigene Ich. Nach zwölf Jahren Rudolf Steiner-Schule macht er eine Zimmermannslehre. Dann entscheidet er sich für den Besuch der Dimitrischule in Verscio. «Ich wollte etwas Sinnvolles lernen, an dem sich auch andere freuen können.» Fleiss und Ausdauer sind für Martin wichtig. «Wie viele Menschen sind begabter als ich, aber kommen in ihrem Leben nicht weiter, weil ihnen die Energie fehlt, das zu tun, was zu tun ist, um ein Ziel zu erreichen?»

Die Tournee durch England und Irland im letzten Jahr war sehr anstrengend. Das Wetter immer sehr wechselhaft. «Es gibt dort keinen richtigen Sommer, aber wir hatten tolle Begegnungen, und die Überfahrt mit dem Schiff war für unsere Kinder ein Knüller.» Die schwierigste Situation der Saison erlebte Martin, als die Vorstellung erst um Mitternacht zu Ende ging. Bis morgens um sieben Uhr mussten sie schuften, bis das nasse Zelt abgebaut war und der Traktor eines freundlichen Bauern aus der Nachbarschaft die Wohnwagen aus dem verschlammten Platz gezogen hatte. Zwei Stunden Schlaf mussten reichen, weil noch 800 Kilometer Fahrt zum nächsten Spielort vor ihnen lag. «Im Rückblick weiss ich nicht mehr, wie wir das alle geschafft haben. Irgendwie haben wir einfach den Notmodus eingeschaltet. Zum Glück war dies eine Ausnahme!»



Mitte Saison unterbrachen sie ihre Reise durch Europa und flogen mit ihrem Lichttechniker für zwei Wochen zu einem internationalen Theaterfestival nach Brasilien. Zuvor hatten sie eine Kassette mit dem portugiesischen Text der Bremer Stadtmusikanten, den eine Freundin gesprochen hatte, so lange abgehört, bis sie ihn auswendig konnten.

Bei der Entwicklung und Ausarbeitung eines Stücks gehen Martin und Nicole sehr intuitiv vor. «Wenn das Stück einmal geschrieben ist und dramaturgisch auch steht kommt der zweite Schritt: die Umsetzung. Da probieren wir sehr viel aus, improvisieren, spielen mit einem Instrument.» Plötzliche Einfälle halten sie fest, etwa wenn Nicole meint, dass der König Dudelsack spielen müsse, wenn er in den Krieg zieht. Ein Kollege von der Dimitrischule führt Regie. Er setzt die Einzelteile am Schluss zu einem spannenden und abwechslungsreichen Ganzen zusammen. Der Choreograf studiert mit ihnen die akrobatischen und schauspielerischen Einlagen ein. Die Kostümbildnerin entwirft die Kostüme und Masken.

Martin ist bereits in der laufenden Saison daran, die nächste zu planen. «Wir werden nach Deutschland, Frankreich, Holland, Italien fahren, und wieder einmal einen Abstecher nach Korsika und Spanien machen.»

Andreas Baumeister

SAMUEL UND SACHA



Ja, vieles ist noch lebendiger geworden – noch schneller, seit Samuel und Sacha da sind. «Um die kostbaren Momente zu erhaschen, wo wir vier ganz privat zusammen sein können, müssen wir uns sehr gut organisieren, damit wir nicht vom Theateralltag überrollt werden», meint Martin.

Seit die Kinder da sind, bleiben viele Arbeiten liegen, die früher einfach nebenher erledigt wurden. Jetzt muss das Stopfen von Socken oder das Zusammenlegen von Wäsche warten, bis Samuel und Sacha im Bett sind. «Heute brauche ich noch mehr Ausdauer, noch mehr Geduld. Aber alles ist auch reicher, intensiver und schöner», erzählt Nicole. «Als das zweite Kind gekommen ist, habe ich oft geweint, weil ich keine Kraft mehr hatte, oft allein mit den Kindern im Alltag war und keine Mutter oder Freundin da war, die mir helfen konnte.»

Andererseits lehren die Kinder ihre Eltern innezuhalten, dem Tempo Einhalt zu gebieten, das ihnen das Unterwegs abverlangt. Innehalten, um zu lachen, um zu trösten oder einfach zuzuhören. Um ein Puzzle zu legen, eine kleine Geschichte zu erzählen, eine Schoggi-Crêpe oder ein Eis im Buffzelt zu geniessen! Wenn Martin nicht spielen muss oder mit dem Abbau beschäftigt ist, bringt er die Kinder ins Bett. Das Leben ist weniger kalkulierbar geworden, was gut tut, aber sich manchmal auch als Stolperstein herausstellt.

Es ist immer ein anderer Tag in der Woche, an dem die Compagnia spielfrei hat und an dem die Theaterfamilie etwas gemeinsam unternehmen kann. Spazieren gehen, ein Besuch im Schwimmbad oder an einem neuen Ort zu einer kleinen Entdeckungsreise aufbrechen und auskundschaften, was es dort Spannendes gibt.

Das regelmässige spielerische Training oder eine kurze, gemeinsame Zeit beim Aufwärmen vor den Vorführungen ist der Familie ans Herz gewachsen. Es ist toll, wenn die Kinder selbst ausprobieren können, was sie bei ihren Eltern beobachten. «Ganz speziell ist es für uns wenn Samuel mit uns auf der Bühne steht. Ich glaube das gibt uns allen grosse Kraft und einen guten Halt», erzählt Martin. Nicole, Martin und Samuel freuen sich schon auf den Augenblick, wo auch Sacha auf der Bühne mit dabei sein kann.

Andreas Baumeister



«Die Kinder lehren uns inne-
zuhalten, dem Tempo Einheit
zu gebieten.» Nicole und Martin

MELANIE

Melanie besucht die Abschlussklasse der Waldorfschule in Ulm, als sie Nicole und Martin zum ersten Mal begegnet. Sie ist berührt von der Poesie und Leidenschaft, mit denen Nicole und Martin das Märchen «Der Fischer und seine Frau» auf der Bühne erzählen. Sie träumt davon, einmal selbst in einem Wohnwagen und mit einem Zelt umherzureisen.

Als sie mit der Schule fertig ist, schickt sie den beiden eine Mail. Kurze Zeit darauf trifft sie mit ihrem Freund die Compagnia in Bolzano und wird herzlich aufgenommen. Melanie hilft beim Aufbau und Abbau des Zeltes und am Buffett und lebt zwei Wochen mit der Theaterfamilie mit. Den folgenden Winter verbringt sie als Au-pair im Winterquartier im Tessin und kümmert sich um die kleinen Kinder Samuel und Sacha. Dort darf sie auch miterleben, wie das Stück «Das Mädchen ohne Hände» entsteht.

Bei der Tournee 2011 ist sie als Helferin dabei. Im Oktober verlässt sie den Zirkus und geht nach Leipzig, wo sie sich als Tänzerin ausbilden lassen möchte. Doch es kommt anders. Als sie im Mai des folgenden Jahres die Compagnia besucht, hat sich gerade ein Mitarbeiter am Fuss verletzt und fällt für die Saison aus. Spontan entschliesst sich Melanie, für ihn einzuspringen.

Melanie bewundert Nicole und Martin für ihren Mut, ihr Vertrauen und ihren Glauben an das Gute. «Sie leben ihren Lebenstraum, ohne sich dabei aufzugeben.» Sie sieht aber auch, welche Anstrengungen nötig sind, damit ein solch anspruchsvolles Projekt gelingen kann. Geduldig erklärt Martin den Mitarbeitenden immer wieder die Abläufe und die täglichen Handgriffe. Worauf muss man achten, wenn man ein nasses Zirkuszelt abbauen will, ohne es schmutzig zu machen? Wie wird ein Lastwagen

am rationellsten beladen? Jedes Ding hat seinen Platz. Jeder Tag lehrt sie etwas Neues. Sie lernt effizient zu arbeiten, mit- und vorauszudenken.

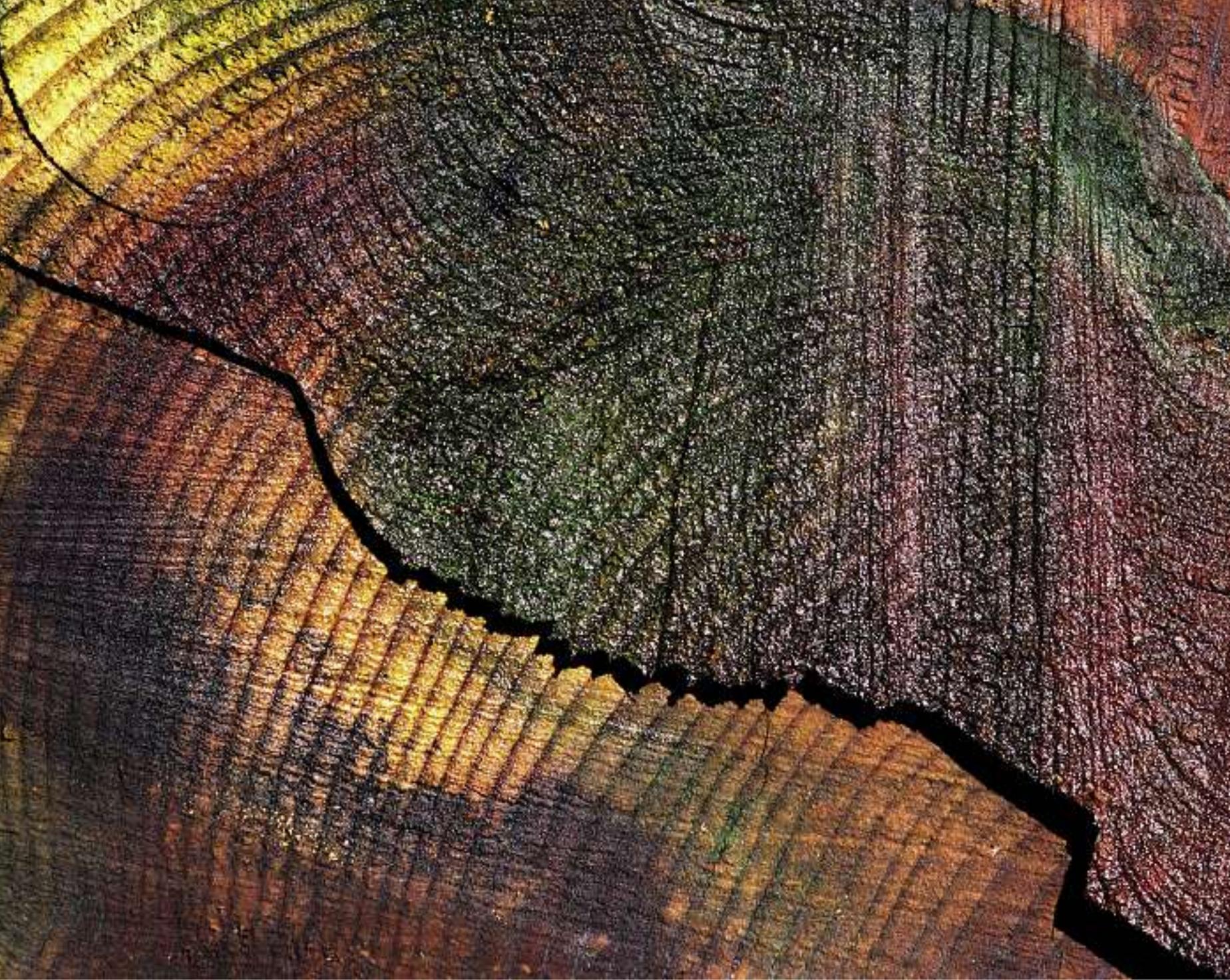
Der Tourneeplan folgt einem festen Wochenrhythmus. Nach der Sonntagsvorstellung wird abgebaut. Montag ist Reisetag. Am Dienstag wird das Zelt am neuen Ort aufgebaut und das Zirkuslager eingerichtet. Mittwoch bis Sonntag finden die Vorstellungen statt, wobei ein Tag spielfrei ist. Melanie genießt es, wenn die Compagnia am Montagmorgen aufbricht. Die Fahrteams in den drei Lastwagen sind mit Walkie-Talkies untereinander verbunden. Wunderbar die Kaffeepausen in einer Raststätte, wo man für einige Minuten gemütlich zusammen sitzen kann.

Besonders gerne erinnert sie sich an das «Story Telling Festival» in Wales. «Ich fühlte mich wie in einem Märchen. Die Schaustellerinnen und Schausteller campierten im Park eines alten Schlosses, das von einem blühenden Rosengarten umgeben war: eine kunterbunte Stadt aus Zelten und Jurten. Unsere Vorstellung stiess auf ein unglaubliches Interesse. Kurz vor Beginn rief uns Martin vom Wohnwagen am Zeltingang an und fragte, ob wir das Zelt noch nicht geöffnet hätten, weil immer noch eine lange Menschenschlange geduldig wartete.»

Andreas Baumeister

«Ich habe davon geträumt, einmal selbst mit Wohnwagen und Zelt umherzureisen.» Melanie







MEIN BAUM

Drei Mal kreuzen sich ihre Wege. Im Park des Nachbarn am See staunt Andrea Vogel über seine Grösse und Macht. Auf einem Waldspaziergang stösst er überraschend auf den gefällten Riesen und ist fasziniert von den klingenden Farben seines Stamms, die er mit seiner Kamera festhält. Und später begegnen sie sich noch einmal rein zufällig: zu neuem Leben erweckt. Eine unglaubliche Geschichte über Leben, Tod und Wiedergeburt.

Texte und Fotos: Andrea Vogel

GROSS UND MÄCHTIG

*«Der Mammutbaum inmitten
eines Blumenmeeres am Ufer
des Vierwaldstätter Sees»*



Als ich das erste Mal meinen Baum treffe, lebte er noch und stand gross und mächtig inmitten eines Blumenmeers am Ufer des Vierwaldstättersees. Hinter ihm sein Zwillingbruder und vor ihm der silberne glitzernde, fast spiegelglatte See. Die Szene führte mich beinahe in eine hypnotische Stimmung. Er ist ein Teil vom Eigentlichen und Schönen dieses Morgenzaubers.

Sein Name sagt schon alles über seine Grösse aus, Mammutbaum. Ganz weit oben streckt sich die Baumspitze dem Himmel entgegen. Seine Vorfahren haben ihre Wurzeln auf der anderen Seite des Atlantiks geschlagen. So gesehen sind die zwei vor mir stehenden Titanen Auswanderer.

Vor 20000 Jahren herrschte die letzte grosse Eiszeit, da wuchsen in der Schweiz noch keine Bäume. Nun steht er da, der Riese, an Wucht und Eindringlichkeit kaum zu übertreffen. Seit Hunderten von Jahren jedem Sturm getrotzt und reich an unzähligen Geschichten. Seine Ausstrahlung verführt die Betrachterin und den Betrachter ins Land des Staunens und Denkens. Er spricht, indem er nicht spricht. Man kann ihn berühren, aber umarmen lässt er sich nicht, zu dick ist er.

Doch paradox erscheint mir manchmal das Leben; die Bäume werden von uns Menschen angebetet, während wir sie schlagen. Der Mensch pflegt eine Hassliebe zu den Bäumen. Er rodet sie auf Flächen der grössten Urwälder, während sie in vielen Breitengraden verehrt werden. Auf dem kleinen Fleckchen Erde, das ihm die Natur bietet, lebt er genügsam und ruhig dahin. Bäume verlieren ihre Blätter und verwerten sie wieder. Sie symbolisieren den Kreislauf von Leben und Tod.

Ein Baum wie dieser wird mich längst überleben, durchfahren mich meine Gedanken. Dem Landbesitzer zuliebe fotografierte ich die Blumen am Fuss des Baumes und mit ihnen den Stamm mit seinem sechs Meter weiten Umfang. Ein Baum von magischer Schönheit, der einfach dasteht, ohne zu wollen und zu müssen. Ein idealer Baum, um sich darin zu verlieben.

Unglaublich beeindruckend!

Andrea Vogel



«Mir sticht sehr schnell die Frontseite mit seinem Schnitt in die Augen.» **Andrea Vogel**

TOD AM BERG

Baly, mein Wüstenhund, und ich stehen am Fusse des Pilatus'. Wir beide lieben die Natur, die Ruhe und den Duft des Waldes. So haben wir uns vorgenommen auf dem Waldweg höher zu steigen, solange unsere Lust reicht. Manchmal begegnen wir hier noch anderen Naturmenschen, doch zahlreich sind sie nicht. Gemütlich und zufrieden kommen wir beide höher.

300 Meter über dem Talboden sehen wir plötzlich am Weg einen auffallend grossen Baumstamm liegen. Er scheint nicht von diesem Wald zu sein. Er wird altershalber gefällt worden sein, da er im Stammesinnern etwas angefault ist. Jahrhunderte alte Bäume wirken erhaben und geheimnisvoll, sogar noch, wenn sie gefällt und zersägt tot am Boden liegen.

Mir sticht schnell, neben seinem übergrossen Mass und der beeindruckenden Rinde, die Frontseite mit seinem Schnitt in die Augen.

Jemand hat mit roter Farbe «Warum musste dieser Baum nur sterben?» auf den Stamm gemalt. Wie Blutstropfen wirkt der vertrocknete Anstrich. Eigentlich lädt das momentane Hudelwetter nicht zum Verweilen ein. Es regnet und schneit gleichzeitig. Doch überwältigt vom Gesehenen, starre ich gebannt auf den gefällten Riesen.

Mir kommt es vor, als ob eine unverkäufliche Landkarte vor mir läge. Vielseitigste Landschaften von ungekannter Schönheit zeigen sich mir im Kleinformat. Ich sehe mir alles aus der Nähe und genau an. Ein Eismann steht vor einer Wand. Jahresringe wirken wie Zeichnungen,

Risse wie Schluchten in einer Landschaft, teils schon moosbewachsene Stellen vom Eiswasser durchflossen wie Sumpfgebiete. Eine Art Biotop der Extraklasse.

Diese Bilder im Bild haben mich mit ihrer Faszination gepackt. Baly weniger, er wartet pflotschnass, geduldig, aber unverständlich neben mir. Schlussendlich laufen Baly und ich vier Mal mit Fotoapparat dorthin und machen Hunderte von «Landschaftsaufnahmen.» Beim zweiten Aufstieg war ich so angetan von der Vorfreude des Kommenden, dass ich

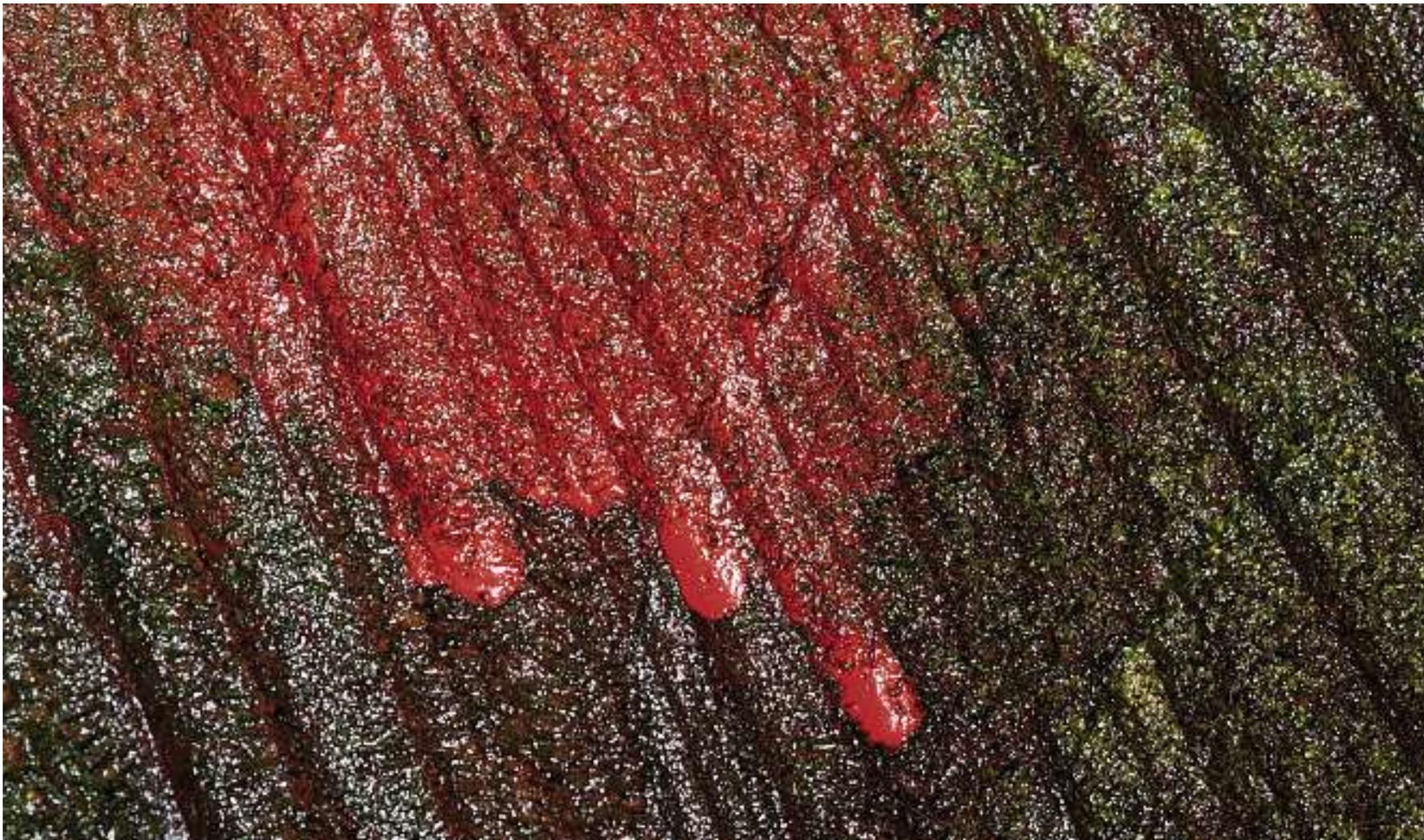
beim Hochlaufen mein Empfinden in lyrischen Zeilen niederschrieb.

Während ich fotografiere, wandern andere Leute an meinem Baum vorbei. Sie sehen mein Gemälde nicht. Und dass es mein Baum ist, den ich drei Jahre davor lebend am Seeufer bewunderte, erfahre ich durch Zufall. Nun habe ich ihn wieder mit meinen Bildern und meinem Text zum Leben erweckt.

Einfach unglaublich!

Andrea Vogel

Jemand hat «Warum musste dieser Baum nur sterben?» auf den Stamm gemalt. Wie Blutstropfen wirkt die vertrocknete rote Farbe!







Zwischenleben

Ich sehne mich nach dem Bild in mir, es steht im Fluss.
Sucht ist wiedererweckt. Meine Sehnsucht bildfarbengeladen, führt mich.
Widerstandslos läuft meine Seele dem Regen entgegen.
Bilderschwere Einsamkeit entschwindet im Segen.
Leben, oh Leben, du hast mich berührt.
Ein rauschender Sturm, pulsierende Gedanken, ergreifende Augen.
Farben, Formen, flügelbreite Gedankenschwingen, hört ihr mich singen.
Wortschwängere Bilder. Bilder, die Meinen, die keimen im Weinen.
Bilder im Tod erfroren, in der Stille geboren.
Für mich, für die innerste Vergesslichkeit unser Aller.
Zerschüttet und zerflogen, zu Tage gestanden.
Bilder meiner Sehnsucht. Jenseits der Existenz, sehnedes Leben.
Gemälde zu Gesichtern erwacht, duftende Kompositionen.
Toter Baum, Bilder ruhig gehalten, todesstarr.
Tod voll klingender Farben, berauschende Bühne, erschaffene Räume.
Neue Welt, geboren zwischen den Grenzen.
Zwischenleben.

ALLER GUTEN DINGE SIND DREI



Es rauscht um meine Ohren. Ich bin konzentriert, es ist der Klang der Autobahn. Später nimmt der Geschäftsverkehr ab. Es wird ruhiger. Heute habe ich einen Vortrag bei einem Ärztekongress in Bad Ragaz. Das Thema ist meine «Saharadurchquerung mit einer Karawane und teils solo». Manchmal schaue ich kurz zur Seite über die weiten Felder mit ihren einzeln stehenden Bäumen, die an mir vorbeiziehen. Nichts ahnend sinniere ich über die Kraft und Standfestigkeit dieser Lebewesen nach. Sie haben eine Geschichte, ein Schicksal wie wir – nur leben sie etwas länger. Im Baum sieht der Mensch wohl ein Symbol seiner eigenen Existenz. Ich denke nach, wie Bäume in ihrem Wesen doch genügsamer sind. Einfach dastehen und zufrieden nur von Erde, Wasser und Luft leben. Ich frage mich, ob der Mensch ohne Bäume überhaupt existieren könnte oder ob eine Welt ohne Bäume eine Welt ohne uns wäre?

Nach solchen Gedanken fahre ich in meinem Ziel Hotel «Quellenhof» ein. Mein Auftritt stösst wieder auf grosse Resonanz und reges Interesse. Ein Schwall von Fragen trifft mich. «Hatten Sie keine Angst vor Banditen?» «Wie hatten Sie mit den Karawaniers kommuniziert?» «Warum entschieden Sie sich, alleine weiterzulaufen?» Danach kehre ich dem Anlass den Rücken zu und hole mein Auto aus der Hotelgarage.

Als ich langsam durch das Parkgelände davonfahre, steht plötzlich vor kulissenbildenden Bäumen eine Karawane vor mir. Vielleicht zehn Tiere, aus Holz gesägt, auf dem Rasen stehend, verteilt auf 20 Metern. Dabei war ich kurz davor selber mit meiner Karawane im Film unterwegs gewesen. Was mich aber ein paar Tage später in ein ungekant grosses Erstaunen versetzte, ist die Tatsache, dass die entdeckte Holzkarawane aus «meinem», vor drei Jahren fotografierten und beschriebenen Baumstamm am Berghang des 140 Kilometer entfernten Luzerner Berges Pilatus geschaffen wurde. In einem zufälligen Gespräch mit meinem Nachbarn hatte ich den Namen jenes bekannten Schweizer Künstlers erfahren, der den Stamm kaufte, um daraus seine Figuren zu sägen.

Aller guten Dinge sind drei. Mächtig, noch lebend, stand der Baum bei unserem ersten Treffen am See. Beim zweiten Treffen, als er tot dalag, erweckte ich ihn durch meinen Text und meine Bilder zu neuem Leben. Und jetzt hat ein Holzkünstler meinem Baum durch seine aus dem Baumstamm geformte Karawane zum dritten Mal ein Leben geschenkt.

Eigentlich unglaublich!

Andrea Vogel

«Bäume haben ein Schicksal wie wir. Nur sie leben etwas länger.» Andrea Vogel



An abstract painting with a dark, moody atmosphere. The background is a mix of deep blues, purples, and blacks, with visible brushstrokes and textures. In the lower-left corner, there are some lighter, more vibrant colors like yellow and orange, suggesting a light source or a different part of the scene. The overall style is expressive and somewhat somber.

GOTTES

LOB

Almut Haneberg meditiert fünf Bildtafeln aus dem Zyklus «Te deum» des Künstlers Jörg Niederberger. «Te deum» ist ein altes Gebet der Kirche, das den Kirchenvätern Augustinus von Hippo (354 – 430) und Ambrosius von Mailand (339 – 397) zugeschrieben wird. Das Lob Gottes, das dieser Hymnus besingt, lädt uns ein nachzuspüren, wo uns dieser Gott begegnet und wo wir ihn bestaunen können: in unserem Unbewussten, im Schmerz, in der Lust, im blühenden Leben und in nährenden Beziehungen.

Gedichte: Almut Haneberg

Bilder: Jörg Niederberger

Über uns hinaus

die Tiefen der Nacht
der Schlaf
der Traum
bereiten den Boden

Unsagbares
findet Ausdruck
Verzweiflung, Sehnsucht
Angst und Wünsche
kleiden sich
in Bilder, Farben
Personen, Worte

sie zu erkennen
bahnt einen Weg
zu uns selbst
öffnet die Seele
erschliesst Neues
erweitert den Horizont

und weist uns
ein Land
über unsere Grenzen
hinaus



Gerettet vom Licht

ungeschützt
Menschen ausgeliefert
die nur sich selbst
im Blick haben

allein
zuständig
für das Wohl aller

nicht gesehen
nicht beachtet
nicht erkannt

mit guter Miene
zum bösen Spiel
sich selbst bis zur
Unkenntlichkeit
anpassen

in der allergrössten Angst
ganz innen
weit fort getragen werden

gerettet
vom Licht
die eigenen Kräfte entdecken
Stärken entwickeln
den eigenen Weg gehen

irgendwann
wie durch ein Wunder
erkennen
dass der Schmerz
in deinem Tod
aufgehoben ist



Im Meer der Wonne

mit allen Sinnen
einander hingegeben
der Berührung
der Zärtlichkeit
Haut an Haut

Kuss für Kuss
in allen sensiblen Schichten
geöffnet

im Tanz der Lust
ineinander
versunken

das Feuerwerk
der Erregung
ergießt sich
in alle Poren
des Seins

eintauchen
in das Meer
der Wonne

jetzt
allüberall
geliebt



Wachsen, werden und gedeihen

lange
lichtvolle Tage
flirrende Mittagshitze
lauschige Nächte

Fülle des Sommers
streichelt die Sinne
erfreut das Herz

im Wald
auf der Wiese
im Garten
auf dem Berg
am See:
die Schöpfung
lädt zum Da sein ein

Wachsen
Werden
und Gedeihen:
Geschenk
göttlichen Waltens

es tief in mir
bergen
es mit allen Menschen
teilen
beglückt



Liebevoll zugewandt

einander sehen
achten
wertschätzen
für einander
da sein und sorgen

liebevoll zugewandt
eine die andere
zuverlässig
durchs Leben
begleiten

das Gespräch
nicht abreißen lassen
Auseinandersetzungen austragen
Probleme lösen
Alltag und Fest
miteinander erleben

die Freude
am Zusammensein
stärkt und schützt
birgt und hält
und schafft Lebensraum
für viele



DER KÜNSTLER



Jörg Niederberger, geboren 1957 in Luzern, Studium an der Schule für Gestaltung in Luzern und der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf, Master in Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH in Zürich. Freischaffender Künstler. Lebt in Niederrickenbach NW.

Kontakt: joerniederberger.ch

DAS WERK

Ich verstehe meine Kunst als einen Weg, auf dem mich das Malen selbst vorantreibt. Das darüber Nachdenken und Bezeichnen dessen, was ich mache, geschieht erst im Nachhinein. Mein künstlerisches Schaffen beschreibe ich als kontemplative Malerei, bei der es mir um einen nicht darstellenden authentischen Ausdruck eines Klangs von Farbe geht, der schliesslich als Gemälde nach aussen tritt.

Farben haben für mich keine bestimmte Bedeutung. Ich gehe als Künstler davon aus, dass sie eine unmittelbare Wirkkraft in einem Farbklang-Gefüge besitzen. Setzt man sich therapeutisch diesem aus, behaupte ich, dass es relativ und individuell wirken kann, wobei die Gestimmtheit und die Konstitution eines einzelnen Menschen mir ursächlich erscheinen, wie dies geschieht. Malerei wirkt auf unsere Seele ganz direkt, wie die Klänge von Musik. Wir brauchen nur unser Herz dafür zu öffnen.

Der vollständige Titel meines Werkes, aus dem im vorliegenden ferment-Bildband fünf Sequenzen vorliegen, heisst «Te deum – non finito ad infinitum». «Te deum» bezeichnet den Aspekt der Hingabe meines absichtslosen Tuns. «Non-finito ad infinitum» – zu Deutsch «unbegrenzt zum Ewigen hin» beschreibt die Art und Weise meines Schaffens.

Den Anfang bildete meine Atelierwand mit leeren und bereits bemalten Leinwänden in verschiedenen Formaten, Stück an Stück ge-

hängt auf etwa 63 Quadratmetern. Ich hatte ungeheure Lust, einfach zu malen. Ohne Vorgaben, keine Idee, kein Raum, kein bestimmtes Format, keine Zeitlimite, keine Absicht, kein Ziel, kein Auftraggeber, doch Viel-Lesbarkeit.

Mich interessiert einfach das drauflos malen, begleitet von der Intention, zwar an einem grossen Gemälde zu arbeiten, jedoch auch gleichzeitig kleine Formate dabei zu gewinnen, ohne mich um deren Komposition zu kümmern. Das grosse Gemälde liesse sich in alle Richtungen fortsetzen. Der Malprozess ist daher unaufhörlich. Ein Fliessen in Zeiten und aus ihnen.

Almut Haneberg hatte aus einer Auswahl von 15 Bildern aus dieser Gesamtkomposition auszuwählen. Sie hat für mich sinnlich nachvollziehbar gewählt: kraftvolle Gemälde. Sie scheint sich nicht vor Heftigkeit zu fürchten und lässt Fülle zu sich kommen. Ich hoffe, dass meine Arbeiten dahin gelingen mögen, tiefe Gründe in sich zu entdecken, dass man sich weit in sich einzusenken und von dieser Begegnung vielleicht gar zu berichten vermag.

Jörg Niederberger





BLICK ZU DEN STERNEN

Hinaus in die Frische der Nacht gehen und bei heiterem Himmel den Blick nach oben richten. Überwältigt werden vom Staunen. Sich als Teil eines Ganzen fühlen: zugleich verloren und geborgen, zugleich so klein und so gross. Ein Licht in einer Lichterkette auf der Erde sein, verbunden mit dem Lichtermeer im Himmelsraum.

Texte: Christoph Walser

Fotos: Werner Rolli

SONNEN IN DER NACHT

Als kleiner Junge war ich fasziniert von der grossen Menge der Sterne, welche die Nacht erhellten. Und ich stellte mir vor, wie finster und abweisend kalt der Weltraum ohne Sterne doch wäre. Sterne sind einfach nur schön. Sie schenken uns funkelndes Licht inmitten der Nacht. Wenn ich zu den Sternen hochblicke, staune ich, wie wunderbar doch alles geschaffen und geworden ist!

Über das Erleben hinaus gab mir die Astronomie immer mal wieder Informationen, die mein Staunen verstärkten. Unglaubliche Dinge hört man da über die Dimensionen des Weltalls, über Planeten, Sterne und Galaxien. So kürzlich beim Besuch einer Sternwarte. Durch ein zehn Meter langes Fernrohr spähten wir zum Mond und zum Jupiter und dann zu den Sternen Castor und Pollux. Während die Distanz zum Jupiter von 143000 Kilometer noch vorstellbar ist, sind die beiden vergleichsweise nahen Sterne bereits 34 und 51 Lichtjahre entfernt. Ein Lichtjahr entspricht neuneinhalb Billionen Kilometer! Wir schauten also in die Vergangenheit: das Licht von Castor und Pollux wurde dort vor 34 und 51 Jahren abgesandt.

Sterne sind Sonnen. Massereiche, selbstleuchtende Kugeln aus mehreren Millionen Grad heissen Gasen. Ständige Kernfusionsprozesse

senden gewaltige Energien aus. Die meisten Sterne sind Teil eines Doppel oder Mehrfachsternsystems. Unsere Sonne bildet da eine Ausnahme und ist als Einzelstern die Mitte unseres Sonnensystems. Durch Gravitation hält sie die Planeten, Trabanten und tausende von Kleinkörpern zusammen. Sie ist einer von über 300000 Milliarden Sternen der Galaxie «Milchstrasse», welche einen Durchmesser von um die 100000 Lichtjahren hat. Die benachbarte Galaxie «Andromeda» ist zweieinhalb Millionen Lichtjahre entfernt. Und man geht seit den Beobachtungen mit dem Hubble-Teleskop im Weltraum davon aus, dass das Universum aus bis zu 100000 Galaxien besteht. Fantastisch!

Wenn wir so zu den Sternen blicken, werden wir wie selbst ein Teil von ihnen. Demut und Würde zugleich kann einen erfüllen. Wie es der Poet Khalil Gibran (1883–1931) einmal so trefflich beschrieb: «Die Sonne lehrt alle Lebewesen die Sehnsucht nach dem Licht. Doch es ist die Nacht, die uns alle zu den Sternen erhebt».

Christoph Walser



Alp Palfris unterhalb des Alvier
(2343 Meter) im Kanton St.Gallen,
Sterne bei bewölktem Himmel,
aufgenommen im August 2011.

VERLOREN UND GEBORGEN

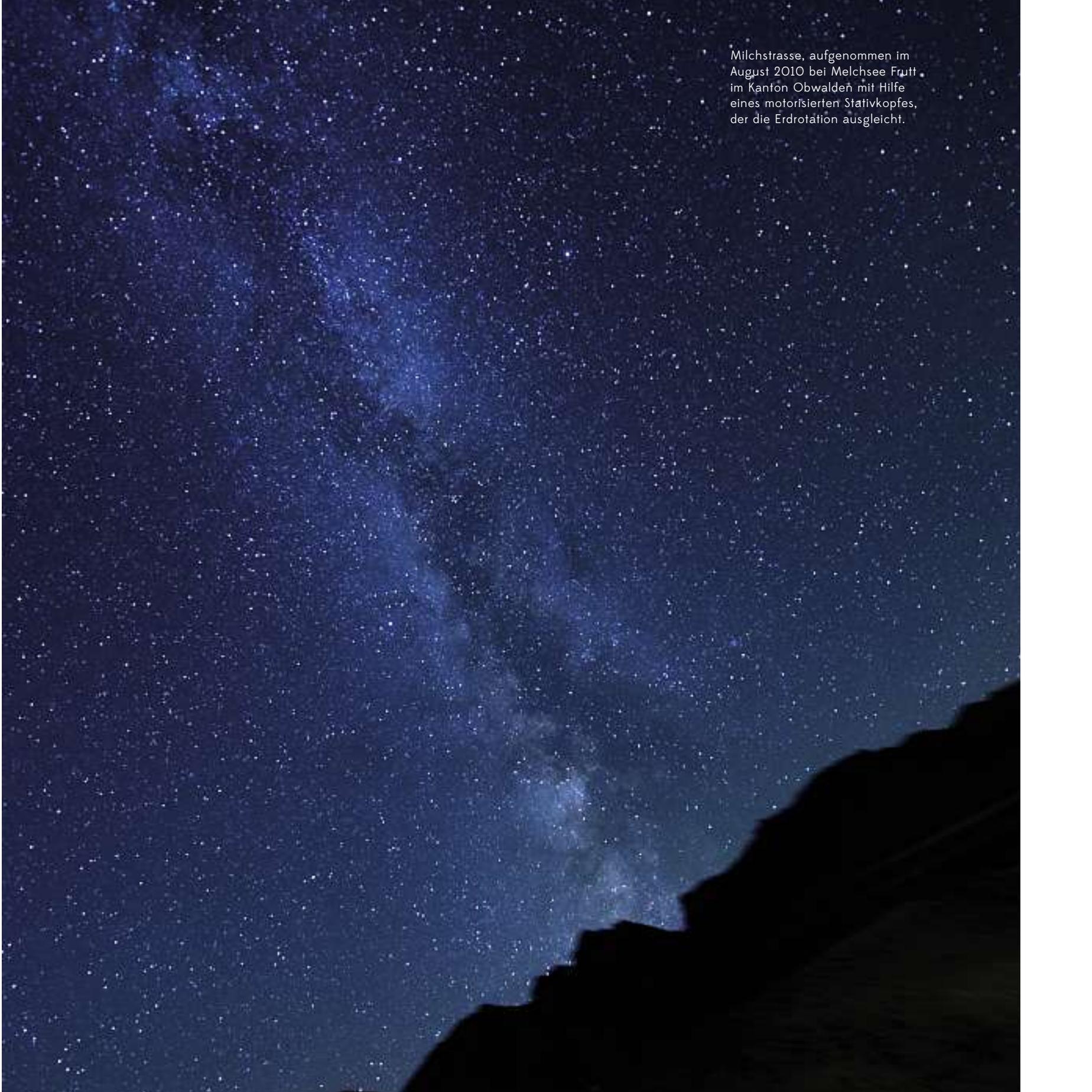
Trotz all den funkelnden Sternen: Nächte sind dunkel. Als Kind hat mir Nacht und Dunkelheit oft Angst gemacht. Was ich mir da alles vorstellte, all die Gestalten, die mich im Dunkeln bedrohen konnten. Und wenn wir mit astronomischem Wissen in die Weite der Nacht hinausschauen: trotz der vielen funkelnden Sterne sind fünfundneunzig Prozent des Weltalls dunkler Raum. Und wir wissen von riesigen schwarzen Löchern, in die alle Sternensysteme früher oder später kollabieren. Räume ohne Licht, Leben am Rand von nirgends.

Der Benediktinermönch und Autor David Steindl-Rast (geboren 1926) eröffnete mir bei einem Vortrag eine neue Sicht auf Dunkelheit. Er unterschied Dunkelheit von Finsternis und sagte: «Finsternis bedroht. Dunkelheit versöhnt.» Und zitierte aus Rainer Maria Rilkes Stundenbuch «Du Dunkelheit aus der ich stamme, ich liebe Dich mehr als die Flamme, welche die Welt begrenzt, indem sie glänzt.» Das erinnerte mich an viele berührende und ergreifende Momente in der Nacht, in denen ich mich in einer besonderen Weise geborgen und erfüllt fühlte. Beim Singen an Waldweihnachten, an der Wärme des Kerzenscheins. Beim Meditieren, im zeitlosen Raum des Atems und der Stille.

Draussen unterwegs in der Nacht, im Sommer am Strand, tanzend und feiernd, weit weg vom Alltag. Rilkes Gedicht schliesst mit dem Satz: «Ich glaube an Nächte.»

In der Dunkelheit schwingen wir uns ein in eine andere Bewusstseins Ebene. Das rationale Alltagsbewusstsein kann sich nicht mehr orientieren. Wir tauchen ein in eine Art Traumbewusstsein, in dem wir offen werden für andere Wirklichkeiten. Auf der Scheidelinie zwischen Traum und Realität, mit halboffenen Augen und tastenden Sinnen, im Frieden des Kerzenscheins kann die Seele anders atmen als bei Lärm und Licht des Tages. So kann Dunkelheit versöhnen. Einen ankommen lassen, wo es keinen inneren und äusseren Streit mehr gibt. In der lichtwarmen Stille der Nacht.

Christoph Walser



Milchstrasse, aufgenommen im August 2010 bei Melchsee Frutt im Kanton Obwalden mit Hilfe eines motorisierten Stativkopfes, der die Erdrotation ausgleicht.







Alp Palfris in Blickrichtung des Alvier (2343 Meter) im Kanton St.Gallen, aufgenommen im August 2011.

SO KLEIN UND SO GROSS

Als Bewohnerinnen und Bewohner unseres blauen Planeten sind wir einerseits so klein und unbedeutend innerhalb dieser gewaltigen Sternensysteme im scheinbar unbegrenzten Universum. Es braucht uns nicht. Und andererseits werden wir dadurch gerade umso grösser und einzigartiger: welch ein Wunder, dieses Leben auf der Erde, dass Leben überhaupt möglich wurde dank Erde, Wasser, Licht und Erdatmosphäre. Und wir Menschen, über acht Milliarden unterdessen, und keiner ist genau gleich wie der andere. So wie die Sterne und Planeten am Himmelszelt. Es ist, wie wenn sich auf der Erde die kosmische Vielfalt spiegeln würde und umgekehrt. Als Kinder erzählte man uns schon, dass jeder Mensch einen Stern nur für sich hat im Himmel. Es hat ja mehr als genug!

Wir Menschen haben zu aller Vielfalt hinzu eine einzigartige Beweglichkeit und Bewusstsein erlangt. Ich kann nicht nur aufrecht gehen und mich multidimensional bewegen, sondern auch fühlen und denken und dies mit oder ohne Worte ausdrücken. Bewusstsein vereinfacht das menschliche Leben zwar nicht unbedingt, aber es gibt ihm eine Besonderheit und einmalige Würde unter den Lebewesen. In uns wird

sich das Universum gewissermassen seiner selbst bewusst.

Unser gleichzeitig so winziges und grossartiges Leben im Angesicht des Alls hat in allen Epochen Menschen inspiriert, Worte für die Essenz unseres Daseins zu finden. Der Philosoph Blaise Pascal (1623–1662) schrieb dazu am Anfang der Moderne in einem Satz: «Der Mensch ist ein Nichts im All, und ein All im Nichts.» Und im achten Psalm ist uns der vielzitierte und vertonte Vers überliefert: «Seh ich den Himmel, das Werk deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigst: Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?» Im Blick zu den Sternen werden wir offen für das Unfassbare. Er bewegt uns zu grossen Fragen, zum Philosophieren in der Haltung des Staunens. Fragen und Beten werden eins im Angesicht des Alls. «In eins gekehrt» bedeutet das lateinische Wort für Weltall: Universum.

Christoph Walser

UNENDLICH UND EWIG

Unendlichkeit ist für uns unvorstellbar. Sie relativiert uns als Menschen in einer hohen Masse und es stellt sich die Frage, welche Haltung wir dazu einnehmen, wie wir dies verstehen und seelisch bewältigen können. Manchmal hilft ein Witz, wie der des Poeten Alphonse Allais (1854–1905): «Das Unendliche ist weit, vor allem gegen Ende.» Oder wir folgen den Wortbedeutungen und erhalten Einblick in den Unterschied zwischen raumzeitlichem und religiösem Denken. Denn unendlich ist nicht ewig. Der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein (1889–1951) brachte auf den Punkt, was durch die Jahrhunderte zuvor schon viele Mystiker benannt hatten: «Wenn man unter Ewigkeit nicht unendliche Zeitdauer, sondern Unzeitlichkeit versteht, dann lebt der ewig, der in der Gegenwart lebt.» Im religiösen Bewusstsein gibt es Momente, in denen wir das Ewige im Jetzt unmittelbar erfahren, ohne dies rational erfassen zu müssen.

Es war in einer kalten, sternen- und mondklaren Silvesternacht. Wir alle bekamen ein Windlicht. Ziel war die Ranft-Schlucht in der Innerschweiz, wo im 15. Jahrhundert Niklaus von der Flüe (1417–1487) bei einer Kapelle wohnte und wir feierlich das neue Jahr begrüßen wollten. Gegen fünfzig Frauen und Männer zogen in einer Lichterkette

schweigend durch die Nacht, ich fast zuhinterst. Und dann dieser herzberührende Moment. Ich stehe oben, am Rand der Schlucht, und schaue hinunter, wo sich auf dem Weg die Lichterkette langsam in die Tiefe bewegt. Eine tiefe Empfindung im Herzen, verbunden mit dem Bild, Teil eines grossen Ganzen zu sein. Über uns die Sternenlichter am Himmelszelt, in der Mitte die schneeweiss leuchtenden Berge, und hier unten die wandernden Lichter in der stillen Nacht. Es kam mir vor, wie wenn diese kleinen Lichter die Sterne am Himmel spiegeln würden und klein und gross, endlich und unendlich, Licht und Dunkelheit, weit und nah in diesem Erdenmoment eins wurden. Ein kurzer erleuchteter Moment. Ein Licht in einer Lichterkette sein, die sich über die Erde bewegt. Im fließenden Licht verbunden mit dem Lichtermeer im Himmelsraum. Ein ewiger Moment im Jetzt, inmitten der Unendlichkeit.

Christoph Walser



Sternenhimmel über dem Tannsee
bei Melchsee Frutt im Kanton
Obwalden, rechts unten im Bild
der Titlis, aufgenommen im
August 2010.

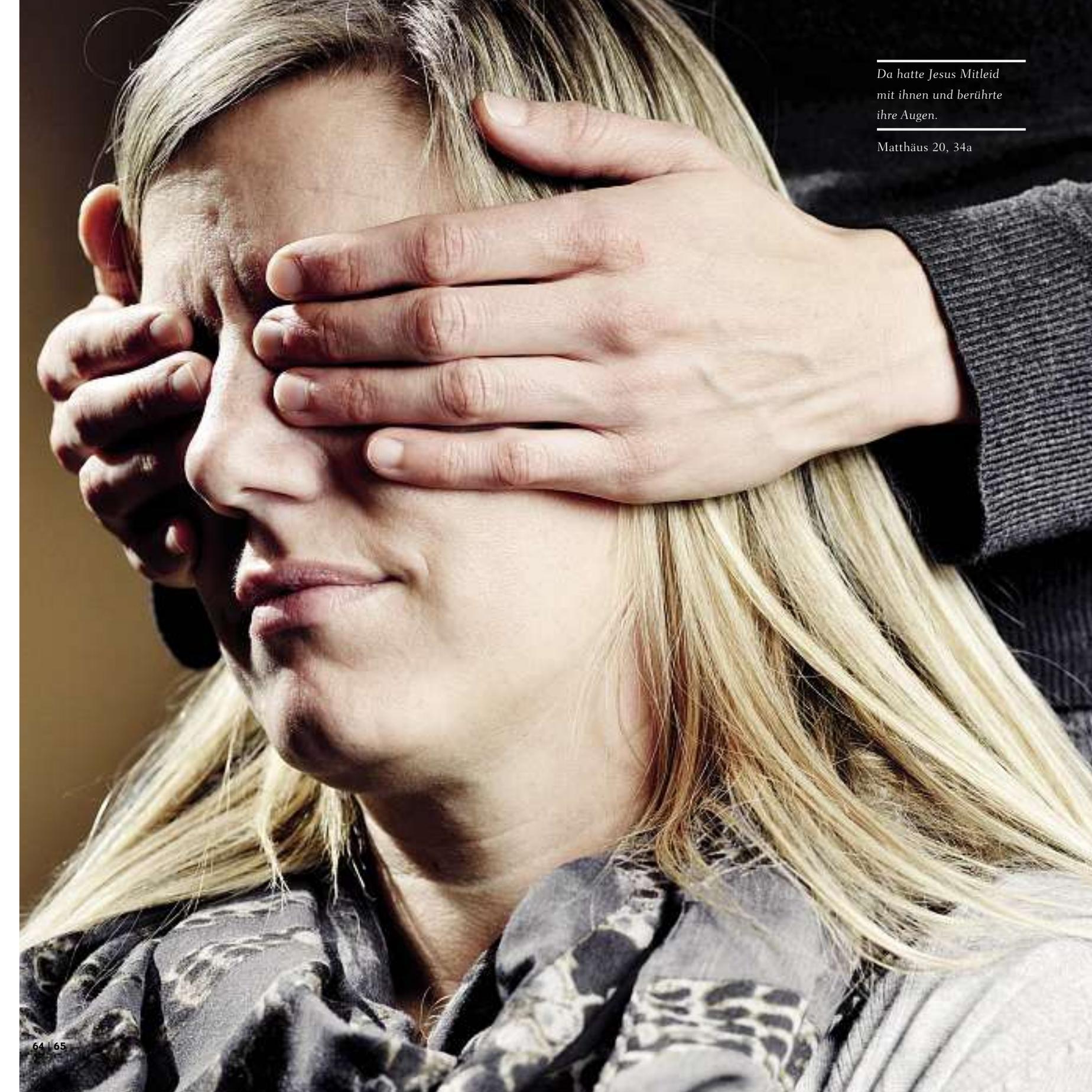
UND BERÜHRTE MICH

Wunder geschehen lassen. Mit sich selbst und dem eigenen inneren Kind Kontakt aufnehmen. Sich von befreiender Kraft berühren lassen. Erschauern, erkennen und die Vielfalt des Lebens sehen lernen. Mit dem ganzen Herzen die Berührung des Göttlichen suchen und mitten im Alltag gesehen, angesprochen und aufgerichtet werden.

Gedichte: Almut Haneberg

Fotos: Michael Meier





*Da hatte Jesus Mitleid
mit ihnen und berührte
ihre Augen.*

Matthäus 20, 34a

Die Vielfalt des Lebens sehen

«es war
schon immer so»

eingesperrt
in die eigene
Sicht der Dinge
wird die Enge
unerträglich

was innen
nach Veränderung
ruft
dringt als Schrei
nach aussen

die Sehnsucht
zu sehen
ist nicht mehr
aufzuhalten

in der Begegnung
die Verwandlung
geschehen lassen

von befreiender
Kraft
berührt
erschauern
erkennen

die Vielfalt des
Lebens
sehen lernen

Die ganze Wahrheit sagen

aus eigener Kraft
nichts mehr
zu machen

völlig verausgabt
die ganze Hoffnung
auf eine Karte
setzen

mit ganzem Herzen
die Berührung
mit dem Göttlichen
suchen

nur seine äussere Hülle
zu fassen bekommen
genügt

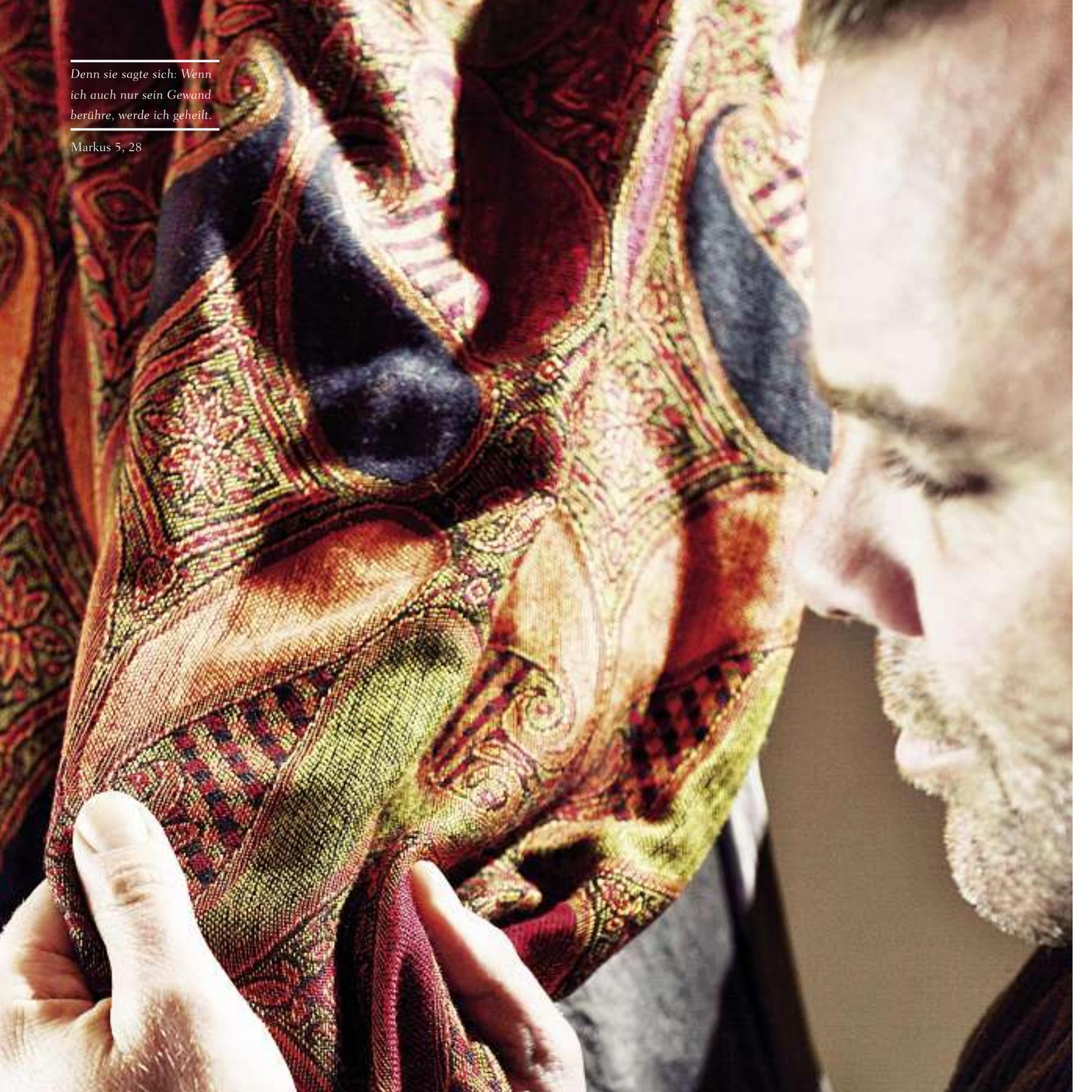
die heilende Kraft
eröffnet
das Gespräch

die ganze Wahrheit
wird sagbar



Denn sie sagte sich: Wenn
ich auch nur sein Gewand
berühre, werde ich geheilt.

Markus 5, 28



Zuhören, ohne zu verurteilen

psychisch krank
süchtig
wohnungslos
behindert

die Liste
der Menschen am Rande
liest sich lange

sie sprengen
den Rahmen
des Normalen

die Armutsgrenze
schränkt ihren
Lebensraum ein

es liegt an mir
mich für alle Menschen
zu öffnen:

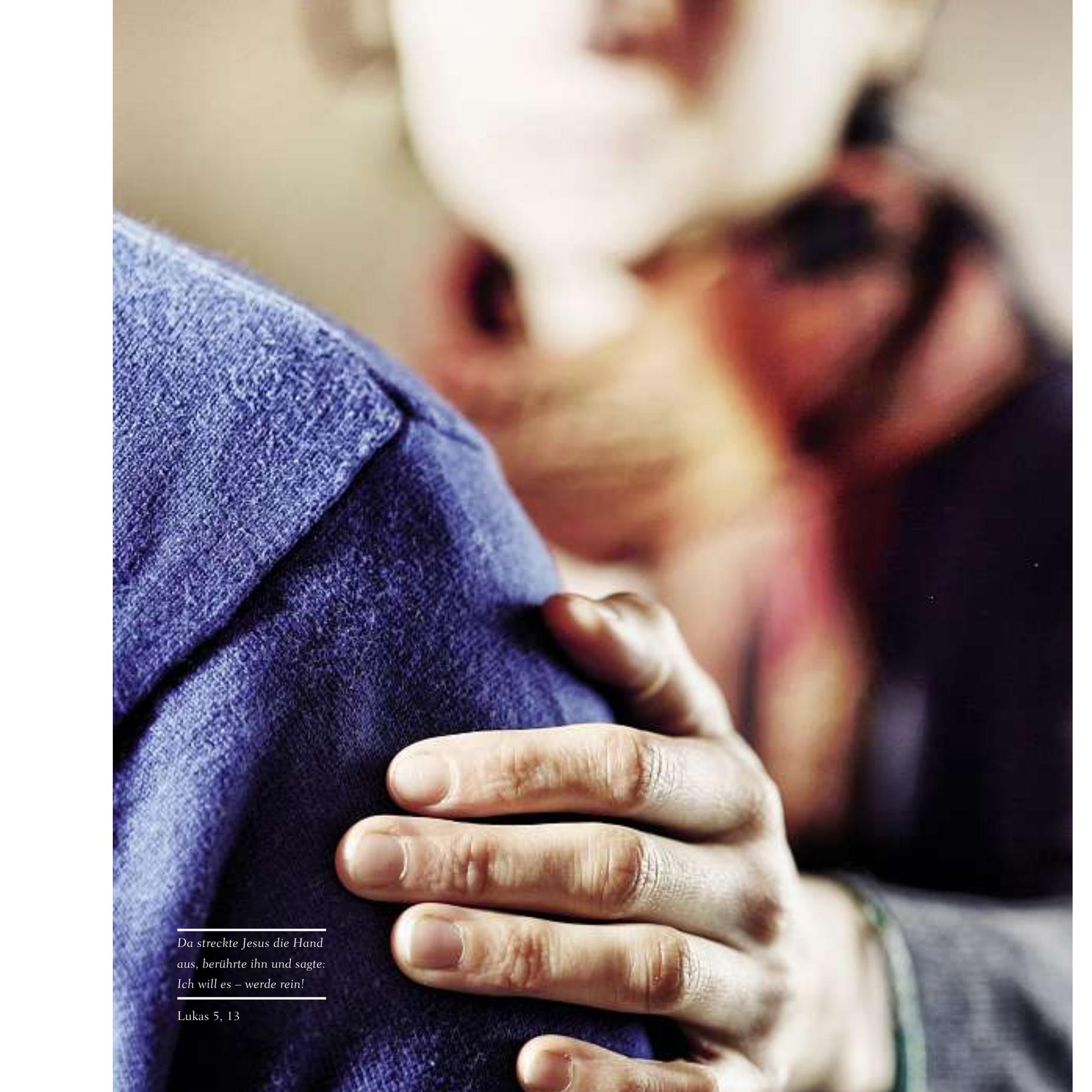
jenseits meiner Vorurteile
das Miteinander suchen

im Gespräch
mich von
der Welt der Anderen
berühren lassen

ihnen zuhören
ohne zu verurteilen
sie ernst nehmen
statt abwerten

das grosse Wunder
meiner Veränderung
bewirkt Anteilnahme
öffnet Horizonte

beide Seiten
gewinnen



*Da streckte Jesus die Hand
aus, berührte ihn und sagte:
Ich will es – werde rein!*

Lukas 5, 13

Mittendrin berührt werden

es allen
Recht machen
wollen

möglichst nichts
Falsches tun

sich unter
Vorschriften
Erwartungen
eigenen Ansprüchen
beugen

darin eingeschlossen
nur noch
sich selbst
und die eigene Mühe
im Blick haben

mittendrin
gesehen
angesprochen
berührt werden

von der göttlichen
Kraft erfasst
sich aufrichten
und umschauen

erlöst
die Freiheit entdecken
und erste Schritte
hinaus ins Weite
gehen

*Jesus legte ihr die Hände
auf. Und im gleichen
Augenblick richtete sie sich
auf und pries Gott.*

Lukas 13, 13



THEMEN FERMENT 2013

1/2013 «Vinzenz Pallotti – Leidenschaftlich für die Liebe».
Der Heilige des Konzils macht ernst mit der Liebe und der Lust auf mehr Leben. Mit Fotos von Michael Meier.

2/2013 «Brot – In aller Munde».
Vom Lebensmittel und Mittel zum Leben. Mit Fotos von Stefan Maurer.

3/2013 «Hochzeit – Wir trauen uns».
Der Liebe ein Fest bereiten. Mit farbigen Fotos von Pia Neuenschwander.

4/2013 «Gehen – Im Eigenen schaukeln».
Von der Faszination und der Notwendigkeit einer alltäglichen Erfahrung. Mit Fotos von Stephan Bösch.

5/2013 «Dement – Woanders und doch hier».
Betroffenen, Angehörigen und Pflegenden von Demenzzkranken eine Stimme geben. Mit einer Fotoarbeit von Paul Joos.

6/2013 «Heimat – Wo wir Menschen sind».
Beziehungen und Orte geben uns Halt und lassen uns aufbrechen. Mit Fotos von Vera Markus.

IMPRESSUM

ISBN 978-3-905947-03-8

Herausgeber: © Pallottiner-Verlag, CH-9201 Gossau SG

Der ferment-Bildband erscheint einmal im Jahr.

Redaktionsanschrift: Redaktion ferment, Andreas Baumeister,
Tiergartenstrasse 24, CH-4410 Liestal, Tel.: 0041 (0)61 903 11 44,
Fax: 0041 (0)61 903 11 45, E-Mail: ferment@bluewin.ch

Redaktion: Andreas Baumeister, Almut Haneberg, Jacqueline Keune
Christoph Walsler www.timeout-statt-burnout.ch.

Gestaltung: visuell

BESTELLUNGEN UND ADRESSÄNDERUNGEN

Schweiz: Pallottiner-Verlag, Postfach, CH-9201 Gossau SG,
Tel.: 0041 (0)71 388 53 30, Fax: 0041 (0)71 388 53 39,
E-Mail: pallottiner-verlag@bluewin.ch, www.ferment.ch

Deutschland: Versandbuchhandlung Katholisches Bibelwerk, Postfach 15 04 63,
D-70076 Stuttgart, Tel.: 0049 (0)711 619 20 26 oder 0049 (0)711 619 20 37,
Fax: 0049 (0)711 619 20 30, E-Mail: versandbuchhandlung@bibelwerk.de
Für Vertrieb und Inkasso in Deutschland ist im Auftrag des Herausgebers die
Versandbuchhandlung Katholisches Bibelwerk in Stuttgart zuständig. – Schweiz und
Übriges Ausland: Pallottiner-Verlag, CH-9201 Gossau SG.
Preis: Fr. 16.–, € 13.– zuzüglich Versand.

Zahlungen: Schweiz: Postcheckkonto St. Gallen 90-2785-0.
Deutschland: Postbank Stuttgart Konto Nr. 151 16-707 (BLZ 600 100 70),
Schwäbische Bank Konto Nr. 1793 (BLZ 600 201 00).
Österreich: Oberbank Salzburg, Konto Nr. 121216121 (BLZ 15090).

NACHBESTELLUNGEN



FERMENT 2012

Jede Ausgabe Fr. 8.–, € 6.50, zuzüglich Versand.

- 1/2012 «Hüten und behütet werden»
- 2/2012 «Aus der Wildnis wächst Neues»
- 3/2012 «Fit an Leib und Seele»
- 4/2012 «Verehrte Olive»
- 5/2012 «Mensch im Gefängnis»
- 6/2012 «Volksbräuche in der Mittwinterzeit»



FERMENT BILDBÄNDE

Jede Ausgabe Fr. 6.–, € 5.00, zuzüglich Versand.

- | | |
|------------------|-------------|
| «leichter leben» | «sinnlich» |
| «Machs gut!» | «farbig» |
| «Danke» | «verweile» |
| «Wie schön» | «traumhaft» |
| «bewegt» | |

Bestellen Sie mit angefügter Karte oder direkt bei:

Pallottiner-Verlag, Postfach, CH-9201 Gossau SG

Telefon 0041 (0)71 388 53 30, Fax 0041 (0)71 388 53 39

pallottiner-verlag@bluewin.ch, www.ferment.ch